

25.10.2020 Ordination und Amtseinführung

Friede sei mit euch von dem der das ist und der da war und der da kommt.
Amen.

Sherlock *Holmes* und Dr. **Watson** zelten.

Nach einer guten Flasche Wein legen sie sich hin und schlafen ein. Ein paar Stunden später wacht *Holmes* auf und stupst seinen Freund an:

„Watson, schauen Sie zum Himmel und sagen Sie mir, was Sie sehen!“

Watson: „Ich sehe unzählige Sterne.“

Holmes: „Was schließen Sie daraus?“

Watson überlegt einen Moment: „Astronomisch gesehen schließe ich, daß es Millionen von Galaxien und Milliarden Planeten gibt. Astrologisch stelle ich fest, daß der Saturn im Sternbild des Löwen steht. Horologisch folgere ich, daß es ungefähr viertel nach drei Uhr morgens ist. Theologisch erkenne ich, daß Gott mächtig ist und wir alle klein und unbedeutend sind. Meteorologisch nehme ich an, daß morgen ein wunderschöner Tag sein wird. – Und was folgern Sie?“

Holmes: „Dass irgend ein Mistkerl unser Zelt gestohlen hat.“

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder!

So ist das im Leben: Der eine schaut auf das Naheliegende, der andere IN die Weite. Der eine sieht das Pech, der andere die Vielzahl an Möglichkeiten.

Ich muss sagen, ich kenne beides. Z.B., wenn ich über die Kirche nachdenke, dann geht es mir schnell einmal wie Sherlock Holmes – ich meine jetzt die evangelisch-lutherische Kirche. Je tiefer ich eingetaucht bin, je näher mir die Kirche in den Ausbildungsjahren gekommen ist, umso mehr habe ich begonnen, daran herumzumäkeln, was alles fehlt. Die Austrittszahlen steigen, der Religionsunterricht bricht zusammen und Pfarrerrinnen und Pfarrer haben keine geregelten Arbeitszeiten und wissen vor lauter Arbeit nicht, wo ihnen der Kopf steht. Das schützende Zelt ist quasi weg und es wird ungemütlich in der Kirche.

„Wir sind ja auch keine Kuschelkirche“, betonte der leider viel zu früh verstorbene niederösterreichische Superintendent Paul Weiland bei so mancher Gelegenheit. Er meinte damit, wir sind keine Kirche, die ihre Angestellten umsorgt und verwöhnt, sondern auf sie baut, ihnen vertraut und ihnen zumutet, dass sie mit der manchmal misslichen Situation und dem hohen Arbeitspensum einen Umgang finden.

Im Kuscheln steckt aber mehr als nur das Anschmiegen an jemanden. Das Wort „kuscheln“ stammt aus dem Französischen aus der Jägersprach. Mit „couche“ wurde dem abgerichteten Hund befohlen sich lautlos hinzulegen. Im 18. Jahrhundert wurde das Wort auch auf den Menschen übertragen und erst seit dem 19. Jahrhundert ist die heute gängige Bedeutung mit „sich anschmiegen, sich einhüllen“ bekannt. Im Tirolerischen gibt es zusätzlich auch „gutsch’ln“ und guTschen im Sinne von „schlummern“. Kuscheln hat also mindestens zwei Bedeutungen: das aufmerksam Demütige auf der einen Seite und das eingehüllt Geborgene auf der anderen.

Ein bisschen verstellt ja ein Zelt auch den Blick auf das Weite. Jetzt im Oktober tauchen z.B. am Sternenhimmel die Tauriden auf. Das sind Bruchstücke eines ehemaligen Kometen, der vor 20 000 bis 30 000 Jahren zerbrochen ist. Möglicherweise sind jetzt Ende Oktober auch größere Bruchstücke dabei, so genannte Boliden, Leuchtkugeln, die besonders gut sichtbar sind.

Sternschnuppen sind etwas Faszinierendes. 100 Kilometer über unseren Köpfen ziehen sie hinweg. Wir sehen sie mit bloßem Auge, obwohl es nur ganz kleine Krümel sind, die da durchs Weltall flitzen – so groß wie ein Sandkorn vielleicht. 1 mm nicht größer. Diese Krümel sind aber unheimlich schnell mit über 200 000 Kilometern pro Stunde. Mit dieser gewaltigen Energie treffen diese klitzekleine Weltraumkrümel auf unsere Atmosphäre. Dort werden sie abrupt abgebremst, zerfallen und setzen sich wieder zusammen. Dadurch entsteht Plasma und das erzeugt das Leuchten am Himmel und die strahlende Sternschnuppenspur.

Irgendwie sollte es uns ja gelingen trotz Nichtkuschelns – was jetzt dank Corona ohnehin verpönt ist – im Staunen auch in der Weite Geborgenheit zu finden, auch wenn wir den Elementen ausgesetzt sind. Tragen niedrigere Austrittszahlen, mehr Personal im Religionsunterricht und fixe Arbeitszeiten bei Pfarrerinnen und Pfarrer dazu bei? Ich denke es wäre ein guter Anfang. Es wäre

ja so etwas wie eine Erfolgsbilanz der Kirche: mehr Eintritte, mehr Personal, geregeltere Arbeitszeiten.

Für diesen Gedanken werde ich sofort theologisch geschimpft und nicht von irgendjemandem, sondern von Dorothe Sölle höchst persönlich. Sie mahnt mich, Sinn nicht mit Erfolg zu verwechseln. Sie schreibt:

„Wir können uns doch nicht auf das geistige Niveau des Kapitalismus zurückschrauben und ständig „Sinn“ mit „Erfolg“ verwechseln. Das ist eine lebensgefährliche Verwechslung, wenn wir das Leben zurückrechtstutzen auf das Machbare und das, was sich konsumieren lässt.

Meine Tradition hat uns wirklich mehr versprochen! Ein Leben vor dem Tod, gerechtes Handeln und die Verbundenheit mit allem, was lebt, die Wölfe neben den Lämmern und Gott nicht oben und nicht später, sondern jetzt und hier. Bei uns, in uns.“

Geborgenheit in der Weite, im Miteinander, in einer neuen Realität – das bedeutet nach den Sternen zu greifen aus christlicher Perspektive. Es gilt immer wieder den Blick zu weiten vom Zelt aufs Himmelszelt.

Das gelingt wunderbar in einer Pfarrgemeinde wie der Christuskirche hier in Innsbruck und mit Menschen, die mit den gleichen Fragen hadern und ringen wie man selbst. So viele gute Tipps habe ich die letzten zwei Jahre bekommen:

Greif nach den Sternen, sagt die Kuratorin.

Tu alles mit Liebe, rät der Lehrpfarrer.

Reden wir über dein Gottvertrauen, sagt der Klinikseelsorger.

Solche Worte tun nicht nur der Seele gut, sondern rücken auch wieder das Verhältnis Sinn und Erfolg ins rechte Lot.

Was es heißt mit Gottvertrauen und Liebe nach den Sternen zu greifen, das lernt uns einerseits **Dr. Watson**, wenn er sagt, *„Theologisch erkenne ich, daß Gott mächtig ist ...“*

und auch **Psalm 147**:

3 Er [Gott] heilt, die zerbrochenen Herzens sind, und verbindet ihre Wunden. 4 Er zählt die Sterne und nennt sie alle mit Namen. 5 Unser Herr ist groß und von großer Kraft, und unermesslich ist seine Weisheit.

Gott tut etwas. Gott tut etwas mit uns. Er heilt, er zählt, er nennt und all das in einer für uns unermesslichen Weisheit. Gott ist der Ursprung, Mitte und Ziel jeder Weite.

Ich glaube, die Weite, die sich am Himmel über uns auftut, ist auch in uns selbst angelegt. Wenn so ein kleiner Weltraumkrümel nach über 20 000 Jahren so einen Effekt erzeugen kann in unserer Atmosphäre, was können wir dann erst alles erreichen hier und jetzt?

Wir alle hinterlassen Spuren in dieser Welt. Auch wenn wir uns manchmal noch so unbedeutend und klein vorkommen, Gott hat auch jede und jeden von uns gezählt und uns einen Namen gegeben. Egal wo wir leuchten oder wann unser Leuchten vergeht. Wir sind und bleiben Himmelskörper.

Und als Himmelskörper können wir mit Gottes Hilfe neue Realitäten schaffen. Vielleicht müssen wir gar nicht warten bis uns das Zelt über dem Kopf weggenommen wird, sondern können aus eigener Kraft hinaustreten und uns die Weite zu Nutze machen.

Morgen ist ja Nationalfeiertag. Wir feiern unser freies und viel gerühmtes Österreich. Lange muss ich nicht überlegen, damit mir Beispiele von solchen „Himmelskörpern“, von Menschen einfallen, die mit Gottvertrauen mutig in die Weite treten.

Erstes Beispiel: Im Radio höre ich von der Aktion „Courage – Mut zur Menschlichkeit“. Sie hat eine Liste mit 3188 Quartieren in ganz Österreich erstellt, wo jetzt sofort Menschen aus den griechischen Flüchtlingslagern aufgenommen werden könnten.

Zweites Beispiel: Ich sehe wie sich hier bei uns in der Pfarrgemeinde Menschen die Nacht um die Ohren schlagen, um Gemeindemitgliedern mit finanzieller und juristischer Hilfe im Asylverfahren beizustehen.

Drittes Beispiel: Ich freue mich, dass unsere evangelische Frauenarbeit ihr 80-jähriges Jubiläum feiern durfte. So viel haben Frauen in unseren Kirchen geleistet – meistens im Ehrenamt – und leisten es noch immer.

Die evangelischen Kirchen sind gut darin, neue Realitäten zu schaffen und sich nicht vom Naheliegenden aus der Ruhe bringen zu lassen.

Freiheit bedeutet bei den Evangelischen nicht sich selbst zu verwirklichen, sondern die Freiheit der Evangelischen beginnt überhaupt erst dort, wo ihre Freiheit von anderen gefordert wird. Das klingt jetzt kompliziert, macht aber große Hoffnung – Hoffnung auf eine Welt, wo Menschen aufeinander schauen, sich in Beziehung sehen, in der Verbundenheit mit allem, was lebt, wie wir es vorher von Dorothee Sölle gehört haben, und dafür auch Verantwortung übernehmen.

Keinen Tag würde ich aufstehen, ohne an Gott zu glauben. Das kann ich mit dem heutigen Tag aus Überzeugung sagen. Nicht, weil es mir dadurch besser erginge im Leben; nicht, weil ich dadurch erfolgreicher bin oder mich immer in Sicherheit fühle, sondern, weil ich aus dem tiefsten Grunde meines Herzens daran glaube, dass Gott uns immer wieder in die Weite führt, wo es neue Erkenntnisse gibt, neue Perspektiven und auch neue Realitäten. Eine geborgene Weite, eine kuschlige Weite.

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder!

Am Ausgang wird es für jeden und jede eine Kleinigkeit zum Mitnehmen geben. Ich lade Sie und euch alle ein, heute oder morgen am Abend, wenn es finster geworden ist, sich unter die Sterne zu setzen; SICH für eine Tasse Kakao lang Zeit zu nehmen, über das Verhältnis von Sinn und Erfolg des eigenen Daseins nachzudenken. Weiten wir unseren Blick und treten wir unters Sternenzelt – demütig und aufmerksam, eingehüllt und geborgen. Amen.

Ulrike Swoboda